Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 17 (1911)

Artikel: Aus den Lebenserinnerungen von Karl Ludw. Stettler : 1795-1797
Autor: Stettler, Karl Ludwig
Kapitel: 1: Reise nach Basel und Pruntrut im September 1795
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128623

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Lebenserinnerungen von Karl Ludw. Stettler.[1])

1795—97.

1. Reise nach Basel und Pruntrut im September 1795.

In den ersten Tagen des Herbstmonaths (1795) hatte ich mit Freund Wurstenberger eine Reise verabredet nach Basel, und von da durch das ehemalige Bisthum. Am Nachmittag des 2ten September verreiseten wir zu Pferde, beide in Uniform, Wurstenberger in deren der Jäger, ich in derjenigen der Artillerie, und nahmen den Weg über Solothurn nach Wangen, wo wir bey einbrechender Nacht anlangten. — Am folgenden Morgen früh, als noch diker Nebel das Land bedeckte, brachen wir auf in Gesellschaft unseres Freundes Karl Fischer, der aber nur burgerliche Kleidung, doch mit einem Militärhut und Säbel trug. Als wir uns dem Kluspaß näherten, begann die Morgensonne das Schloß Neubechburg zu erleuchten. So rückten wir fort, an dem Blauenstein, und der Felsenburg Falkenstein vorbey den Hauenstein hinan. Hoch am Berg ragten die Trümmer von Alt-Bechburg über einen Buchenwald empor. Zu Langenbruck ließen wir den Pferden Futter

[1]) Herrn Architekt Eugen Stettler sei auch hier der verbindlichste Dank für die Erlaubnis der Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen ausgedrückt.

Ueber den Verfasser ist die Einleitung im N. B. T. f. 1910, S. 198 nachzuschlagen, sowie N. B. T. f. 1911, S. 104 ff. Man beachte die Noten auf S. 209 ff.

geben. Von da ging es bergab nach Wallenburg, wo wir im Badhaus in Gesellschaft eines kayserlichen Offiziers zu Mittag spiesen, eines Ungaren, der, seinem Vorgeben nach in Italien in französische Gefangenschaft gerathen, allein aus derselben entkommen, und jetzt zu seinem Regiment zurückzukehren im Begriff war. — In Liestal, wo wir noch einmal futterten, nahm man uns für Berneroffiziere, die gesandt worden seyen über ein seit einiger Zeit sich verbreitetes Gerücht nähere Erkundigungen einzuziehen, als ob der Prinz von Condé mit seinem Corps durch den Kanton Basel einen Einfall in das Elsaß zu versuchen beabsichtige. Jenseits Liestal, an der nun verlassenen Hülftenschantz vorbey, kamen wir durch die Hardtwaldung, und sahen nun bald die Türme von Basel im Glanz der Abendsonne schimmern. Um 6 Uhr ritten wir in die Stadt ein, und nahmen unser Quartier bei den drey Königen am Ufer des stolz daher wogenden Rheins. Gleich nach unsrer Ankunft ließen wir dieselbe unserem Freund und Campgefärthen, August von Montmollin von Neuenburg (nachherigen Staatskanzler) melden, der sich denn zu unserem großen Vergnügen auch bald bey uns einfand. Damals befand er sich zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung in Basel. Den Abend brachten wir unter dem Gewühle der Lustwandelnden auf der Rheinbrücke zu.

Am folgenden Morgen begaben wir uns zuerst auf das Bureau der französischen Gesandschaft, um allda unsere Päße zum Behuf unserer Weiterreise durch das Bisthum visieren zu lassen. Dieses fand keine Schwierigkeit, nur mußte unser vollständiges Signalement denselben beygefügt werden. Ich verlangte sodann mit dem Geschäftsträger Bacher selbst zu sprechen, den mein Vater

als Gesandtschaftssekretär der Ambassadoren von Vergennes, und von Verac in Solothurn gekannt, und mir an ihn ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, das ich ihm überreichte. Als er solches gelesen, überhäufte er mich mit einer Fluth von Complimenten und höflichen Worten; ich beurlaubte mich aber bald von ihm. Jetzt kam auch Montmollin, um uns in der Stadt herum zu führen. Den Anfang machte er mit dem Forkardischen Garten, wo wir die Alleen, fremden Pflanzen, Teiche mit Goldfischen, Denkmähler, Tempel und alle dortigen für uns neue Herrlichkeiten bewunderten. Dann kamen wir zu einer Einsiedlerhütte von Holz und Rinden aufgeführt; allein unter dem Boden derselben war eine wahre Kapelle der Göttin Venus angebracht: durch gemachte Fenster fiel ein verführerisches Dämmerlicht, ringsum den Wänden nach einladende Ruhebette, — die Wände selbst mit wollüstigen Bildern und Gmählden behangen. Von da führte er uns zu dem palastähnlichen Burkardischen Haus, der Kirschgarten genannt, mit seinen Lustgebüschen, Pavillons, Fasanenbehältern ꝛc. Nun war Mittag heran gekommen. Wir begaben uns zur Herberge zurück, und speisten da in dem gegen den Rhein offenen Saal in großer Gesellschaft, unter deren sich mehrere kayserliche Offiziers mit hübschen Frauenzimmern befanden. Nachher gingen wir, um Montmollin zu ferneren Wanderungen abzuholen. Da hört' ich hinter uns eine mich grüßende Stimme, und als ich mich umwandte, war es ein Schreiber der französischen Gesandtschaft, der mich fragte, ob wir wünschten, ihn diesen Nachmittag nach Bourg libre (sonst St. Louis) zu begleiten. Gerne nahmen wir das Anerbieten an. Er bestimmte uns 3 Uhr, um ihn abzuhohlen. Mitlerweile

besuchten wir noch mit Montmollin das Zeughaus, wo man uns nebst einer großen Menge von Waffen und alten Rüstungen, auch den angeblichen Harnisch des Herzogs Karl von Burgund, und ein Panzerhemd des Rebellenanführers Leuenberger zeigte. Schlag 3 Uhr fanden wir uns in dem französichen Gesandtschafts-bureau ein. Nun führte uns der Paßsekretär zum St. Johansthor hinaus der französischen Gränze zu. Aber schrecklich sauer ward es besonders Wurstenbergeren und mir in unseren Uniformen auf der baumlosen Straße in der sengenden Nachmittagshitze dem leicht-füßigen Schreiberlein zu folgen. Nach einer Weile kamen wir zum ersten französischen Posten in zerlumpeten Kleidern von allerley Stoff und Farbe, Viele ohne Strümpfe. Diesen mußten wir unsere Päße vorweisen: sie bezeigten sich ganz anständig. — Im Gränzbureau zu Bourglibre wurden unsere Päße wieder untersucht. Es kamen viele Offiziere hin und her, die, wie die dort liegende reitende Artillerie, ein ganz gutes Aussehen hatten. Darauf führte uns das Schreiberlein feldein herunter gegen die Festung Hüningen. Am Thor mußten wir abermahlen unsere Päße zeigen, worauf uns ein Soldat zum Komandanten begleytete, der aber nicht bey Hause war. Jetzt zu unserem großen Troste kehrte endlich unser Schreiber mit uns in eine Kneipe ein, wo wir jedoch für unsere lechzenden Gaumen und Magen Befriedigung fanden. Der innere Raum der Festung bestuhnd aus einem nicht sehr großen, von armseligen Häuseren umgebenen viereckten Platz, in dessen Mitte ein dürrer Freyheitsbaum stand. Es wimmelte von Offizieren und Soldaten aller Waffen, da alle Magazine und Verpflegungsanstalten der umliegenden Truppen sich

dort befanden. Nun, nachdem wir uns mit Speise und Trank erhohlet, traten wir wieder den Rückweg an. Auf einer Anhöhe zeigte uns unser Führer die von jenseits des Rheins herüber drohenden, jetzt aber seit einiger Zeit ganz ruhig verbliebenen Batterien der Oestreicher. In Bourglibre sahen wir den französischen Feldherrn la Boissière, ein hoher stattlicher Mann, mit seinem bukligten Adjudanten, einem wahren Spitzbubengesicht. Gewaltig ermüdet langten wir wieder in Basel an. Ich fühlte mich zu müde, um noch das Haus Vischer oben in der Stadt zu besuchen, und hätte zu dieser Stunde vielleicht auch Niemand bey Hause angetroffen. So mußte ich Basel verlassen, ohne diese werthe Familie gesehen zu haben.

Schon frühe am nächsten Morgen brachen wir wieder von Basel auf durch das Eschemer Thor, dem Bruderholz entlang bis Rheinach, dem ersten von Franzosen besetzten Dorf. Weiter wußten wir weder Steg noch Weg, kannten weder Straße noch Ortschaften, noch Entfernungen. Ein kleines graues Männchen visierte hier unsere Päße: demselben mußten wir auch unsere Baarschaft angeben, für die er uns den Paß nur auf 2 Tage ausstellte: Hingegen gab er uns sehr gefällig Auskunft für unsere Weiterreise. Durch das Dorf Aesch kamen wir jetzt in ein enges von hohen bewaldeten Bergwänden eingeschlossenes Thal, durch welches die Straße stäts hart am linken Ufer der bald sanften bald reißenden daherrauschenden Birs hinfortläuft. Hoch auf Felsen oder waldigten Anhöhen erblickten wir eine Menge alter Burgruinen, Angenstein, Neuenstein, Bärenfels Pfeffingen, einst die gewaltige Stammburg einer Linie der mächtigen Grafen von Thierstein, und andere mehr.

Oefters stießen wir auf Wachposten französischer Nationalgarden: Von diesen wurden wir mit qui vive? angerufen: Wir antworteten dann Citoyens, worauf beim Vorbeyritt die Schildwache das Gewehr schulterte. — Nach einem Ritt von 5 Stunden erreichten wir Lauffen, ein ziemlich, gut gebautes Städtlein: Allein das Männchen von Rheinach hatte uns versichert, wir würden jenseits an einem Ort Schmeltzy genant, ein gutes Wirtshaus finden. Wir ritten also bey drückender Mittaghitze noch eine gute Strecke fort, bis wir auf dem jenseitgen Ufer ein einzelnes Gebäude erblickten, das wir der Beschreibung nach für die ersehnte Schmeltzy hielten. Allein die dahin führende Brücke war so gebrechlich, daß wir uns nicht getrauten sie zu betreten. Wir entschlossen uns also, durch den über Steinblöcke daher rauschenden Fluß zu reiten. Wir kamen glücklich hinüber, allein nun mußten wir ein steiles Ufer hinan klimmen. Jetzt befanden wir uns auf Solothurnerboden, aber das gepriesene Wirtshaus war eine höchst elende Kneipe, wo wir nichts als guten Willen, und an geniesbaren Lebensmitteln beynahe nichts als Heu für unsere Pferde fanden. Ebenso glücklich gelangten wir wieder über das Wasser zurück, und setzten bey schwüler Hitze unsere Reise durch das enge, aber doch meist bebaute Thal fort. Einmal trafen wir wiedrum auf einen Wachposten. Auf das Anrufen der Schildwache antworteten wir wie gewohnt: Citoyens. Bald darauf wiederholtes Anrufen, und nemlich Antwort. Als wir an den Posten kamen, trat die Mannschaft ins Gewehr, und präsentierte, als wir vorüber ritten. Jetzt kam der Unteroffizier an uns heran, und sprach mit unmutiger Stimme: citoyens, le général, qui a passé ici l'autre jour, nous a

donné ordre, de recevoir tous les officiers généraux de cette manière, et de leur crier: qui vive. Pourquoi n'avez Vous pas repondu? Wir erwiederten: Wir hätten allerdings geantwortet, allein die Schildwache müsse uns nicht verstanden haben. Jetzt erkannte der Unteroffizier, der uns in diesen Uniformen für höhere Stabsoffiziere gehalten, seinen Irrtum, als er an unseren umgekehrten Hüten die schwarz und rothe Bernerkokarde erblickte. Unmutig und beschämt über diese arge Täuschung wandte er sich, und ließ die Mannschaft wieder abtreten; noch lange hörten wir ihre lauten Flüche über die uns so unverdient erzeigte Ehre. — Bald öffnete sich nun ein breites liebliches Thal, und vor uns auf einer kleinen Anhöhe lag das Städtchen Delsperg. Jetzt befanden wir uns am Scheidweg, wo die uns im Reinacherpaß vorgeschriebene Straße durch das Münsterthal sich links gegen das Gebürg wandte. Wir wünschten aber, Pruntrut, des Landes Hauptstadt zu sehen, und ritten demnach dem Paß zum Trotz gegen das voraus liegende Delsperg zu, wo wir in einer guten Herberge einkehrten, und dort nebst trefflicher Kost auch Haber für unsere Pferde fanden, die dessen seit Basel hatten entbehren müssen. Die ziemlich große Stadt mit ihren breiten Gassen, und vielen schönen Häuseren, unter denen besonders die prächtige ehemalige bischöffliche Residenz sich auszeichnete, gefiel uns überaus wohl, so wir gedachten, hier wenigstens über Nacht zu bleiben. Da wir aber nun eine andere als die im Paß vorgezeichnete Straße, einschlagen wollten, so fanden wir rathsam, denselben hier wieder visieren zu laßen. Zu diesem Zweck verfügten wir uns zum Platzkommandanten, und als wir diesen nicht antraffen, auf die Municipalität. Hier in einem

schönen großen Saal des ehemahligen Rathshauses saßen mehrere Kerls in Ueberröcken und Stiefeln, oder kurzen Jacken und weiten langen Hosen, an Pulten, schrieben oder schwatzten. An den Wänden umher hingen neben den dreyfarbigen Schärpen der Municipalen, große Tafeln, auf welchen die Constitutionsartikel und Gesetze geschrieben waren. Auf dem Kamin lag ein großer Stein von der Bastille. Unser Gesuch fand keine Schwierigkeiten: unsere Päße erhielten nochmahlige Unterschriften und Siegel. Demungeacht befiel uns aber die Besorgnis von den wegen Uebertretung des Reinacherpasses uns drohenden Gefahren und Mißgeschicken, und bewog uns noch diesen Abend so weit gegen Pruntrut vorzurücken, daß wir morgen wieder die Grenze erreichen könnten. Man sagte uns aber voraus, daß wir heute nicht weiter als in eine schlechte Herberge auf dem Berge Rehbätsch, 3 Stunden von Delsberg, würden gelangen können. Dennoch ritten wir von dannen, als eben die Abendsonne ihre letzten Strahlen über das liebliche Delspergerthal warf. Beim Dorfe Dietweiler begann die Straße ziemlich steil bergan zu steigen. Dunkle Dämmerung umgab uns. Um unsere Langeweile zu zerstreuen, ließen wir die öde Bergstraße von unsern fröhlichen Zech- und Gesellschaftsliedern ertönen. Endlich sahen wir das einsame Haus, das für unsere von 12 stündigem Ritt ermüdeten Gäule, und für uns so erwünschte Ziel unserer heutigen Tagereise. Aber als wir an dasselbe heranritten, war alles still und finster ums Haus: Kein Mensch zeigte sich. Da ließ ich ungeduldig meine Stimme erschallen: Hollah citoyen valet d'écurie, avancez donc. Jetzt trat ein Kerl aus der Thüre, nahm uns die Pferde ab und führte sie in den Stall, eröffnete uns aber zugleich in

einem uns fast unverständlichen Kauderwelsch, das Wirthshaus, und alle seine Kammern seyen mit fränkischen Reiteren (Gens d'armen oder Ordonanzen) besetzt; — nur in seiner Kammer befänden sich noch zwey leere Betten.

Wir suchten nun die Gaststube auf, denn der Nachtwind blies scharf über die Berghöhe. Hier ward nun für unseren geistigen Genuß besser als für den leiblichen gesorgt. Eine Wirthin trat herein, das reizendste holdseligste Geschöpf, das je diesen Nahmen getragen. Ganz freundlich, aber doch mit sittsamem Anstand setzte sie sich sogleich zu uns, und fieng ganz in vertraulicher Sprache, als wären wir alte Bekannte, an: Wie sie gleich gesehen, daß wir keine Franzosen wären, die durch ihren Unfug und Uebermuth den Leuten so lästig fielen: lange habe sie nun schon keine schweizerischen Kokarden mehr gesehen, die sie so sehr liebe, daher sie weit lieber drüben jenseits dem Berge bey Schweitzerern wohnen möchte, als hier ꝛc. ꝛc. Und alles sprach sie in so sanften wohlklingenden Tönen, daß wir im eigentlichen Verstande ob dem Hören und Sehen den sauren Wein, und das schwarze harte Brot vergaßen. Ich war froh, daß ich meiner geliebten Melania nur für das Herz, nicht auch für die Augen Treue gelobt. Nun erschien auch ihr Mann, wie es scheint eine Art Posthalter, mit Briefen, die er empfangen, und sogleich durch die Reiter wieder fort sandte. Von nun an gab sich das holdselige Weib nicht mehr mit uns ab, sondern beschäftigte sich bloß mit ihrem Mann, der sich übrigens nicht so freundlich gegen uns betrug, wie seine Ehehälfte. Bald versagten mir meine müden Augenlieder die längere Augenweide. Ich entschlummerte auf der Fensterbank, bis man mich weckte, um uns hinauf in die Kammer des Stallknechts

zu führen. Hier standen drey Betten, aus deren einem bereits ein schwarzer Kopf hervorguckte. Eine kleine Kriegslist verschaffte mir ein ungetheiltes Lager, auf das ich angekleidet mich hinwarf. Allein, o weh, eben hier am Ziel unsrer heutigen Beschwerden sollte noch die schlimmste von allen eintreten. Kaum wollte ich mich dem wohlthätigen Schlafe überlassen, so stürzten Millionen heißhungriger Flöh oder Wanzen über meinen müden Körper her: Ich lag wie auf Nesseln. Aehnlicher Jammer tönte von meinem Gefärthen herüber. Mit Geduld und Standhaftigkeit mich wapnend seufzte ich tief: Jegliche Kreatur geht halt ihrer Nahrung nach, — Muth im Leiden bezeichnet den Mann; endlich wird doch die Wuth der Feinde sich stillen, und süßer Schlaf meine Geduld lohnen. Aber auch im Wirtshaus wards nimmer still, selbst in unsrer Kammer gings immer aus und ein, — das Gepolter der ankommenden oder abreisenden Reiter daurte die ganze Nacht. Endlich sprang Fischer wild vom Bette auf, rief: So kann ichs nimmer aushalten, und suchte die Heubühne, um auf dieser ein ruhiges Lager zu finden. Endlich gegen Morgen erbarmte sich meiner der Gott des Schlafs. Allein nicht lange, kaum brach noch die Morgenröthe des folgendes Tages am Himmel an, als Fischer schon wieder in unsrer Kammer erschien, und klagte, die Reiter hätten ihm sein Lager zum Futter für ihre Pferde unterm Leib weggenommen. Zugleich gestuhnd er auch jetzt, nicht auch die Flöhe, sondern auch die Besorgnis, die Reiter möchten mit unseren Pferden davon reiten, hätten ihn von dem Bette auf, und auf die Heubühne getrieben. Doch erhoben Wurstenberger und ich uns nun erst gegen 7 Uhr vom Lager, und bald hernach, als das Volk, und auch unsere liebenswürdige

Wirthin zur Kirche gingen, reiseten auch wir wieder von dannen, den Berg hinunter, in das fruchtbare Thal, in welchem Cornaux, und viele andere Dörfer zerstreut liegen. Endlich nach einem ungefähr 3 stündigen Ritt sahen wir beim umbiegen um eine Bergeke auf einmahl die Stadt Pruntrut mit ihren vielen schönen Gebäuden, Thürmen und Kirchen, vor Augen, mit der auf dem Fels über der Stadt stolz thronenden weitläuffigen Burg, der eines mächtigen Landesfürsten würdigen ehemaligen Residenz der Bischöffe von Basel. Da zu Ehren der republikanischen Gleichheit alle Wirtshausschilder abgehängt waren, so mußten wir uns mit Fragen behelfen, und fanden so endlich mit vieler Mühe einen Gasthof, in dem drey wunderschöne, allein auch sittsame und gebildete Schwestern die Wirthschaft führten. Die eine derselben war verheyrathet mit einem französischen General Delmas, einem jungen, schönen, sehr artigen Manne, der sich damahls auch in Pruntrut aufhielt. Nachdem wir unter den Händen der Bartputzer und Perükenmacher eine etwas geziemendere Gestalt erhalten, gingen wir aus, um uns in der Stadt umzusehen. Uns kam dieselbe fast so groß vor als Bern, mit vielen, wohlgebauten stattlichen Häuseren, von denen jedoch die ansehnlichsten jetzt leer und verlassen da standen, da ihre Besitzer, meistens ehemahlige Hofbeamte des Bischoffs, ihrem Herren in die Verbannung gefolgt waren. Wir wünschten auch das bischöfliche Schloß besehen zu können, allein auf den Bericht hin, dessen Inneres sey ganz verwüstet, Fußböden und Täfel ausgebrochen, auch befinde sich jetzt ein Spithal von Aussätzigen allda, gaben wir den Wunsch auf. Hingegen benachrichtigte uns ein Anschlagzedel, es werde diesen Abend ein Schauspiel

gegeben werden. Da nun seit Jahren in Bern kein solches mehr aufgeführt worden, so beschlossen wir, heute, um solches besuchen zu können, noch in Pruntrut zu bleiben. Wegen der Bedenken der Passesverlängerung wollten wir uns auf unser gutes Glück verlassen, und im schlimmsten Fall eher den Versuch wagen, uns mit unseren Säbeln durchzuschlagen, als uns gefangen nehmen und paken zu lassen. — Beym Mittagessen vernahmen wir, es solle diesen Nachmittag zu Annahm einer neuen von der Nationalversammlung in Paris erkanten Verfassung in einer Kirche eine Volksversammlung stattfinden. Dieses damahls für uns noch ganz neue Schauspiel wollten wir auch ansehen. Wir begaben uns also zu der bestimmten Zeit zu der Kirche, und wurden ohne Schwierigkeit eingelassen. Das Getümmel von allerley Volk, Bürger, Bauern, Pöbel, Soldaten, Weiber und Buben war aber so groß, daß man den auf der Stelle des ehemahligen Hochaltares sitzenden Präsidenten nicht sehen konnte. Wir suchten bis zu ihm vorzudringen, wurden aber von Umstehenden bedeutet, dieses Vornehmen aufzugeben. Dagegen wurden uns hinten in der Kirche Plätze auf Bänken angewiesen, von wo aus wir alles mit ansehen konnten. Es ging alles sehr lärmend und unordentlich zu: Man lief umher, aus und ein, schwatzte und drängte sich. Einer stund auf eine Bank und eiferte gegen diese Unordnung. Vergeblich. Eben so tönte ohn Unterlaß das Glöckchen in der Hand des Vorsitzers, um Stillschweigen zu gebieten, umsonst. Viele schienen mit dem Gang der Dinge wenig zufrieden. Ein Bauer in unserer Nähe äußerte sich: Nous avons été malheureux assez longtems; ils serait tems, que nous soyons mieux menés une fois. Andere sagten laut, das

sei eitel Geschwätz. Dagegen bestiegen nacheinander mehrere Redner die Kanzel, schrien und geberdeten sich wie Unsinnige, schlugen mit den Fäusten donnernd aufs Kanzelbrett; vor dem Getümmel verstuhnden wir aber von ihren Reden kein Wort. Jetzt näherte sich uns ein Bäuerlein, und fuhr uns barsch an: Citoyens, la loi deffend de paroitre armé dans les assemblées primaires: Vous devez ôter vos sabres. Wir antworteten ihm, wir seien Fremde, und haben das Gesetz nicht gekannt. Damit begnügte er sich. Bald hernach trat ein Kriegsknecht ein, den Säbel an der Seite, und die Tabakspfeiffe im Mund. Ein alter Offizier fuhr ihn gebieterisch an, und hieß ihn, zur Kirche hinausgehen, und ging unter großem Lärm selbst mit ihm zur Thüre, ohne seine Entschuldigungen anhören zu wollen. Hier fragte der Soldat den Offizier, ob er nun reden dürfe? und als dieser solches bejahte, schlug er an seinen Säbel, und rief trotzig: Vois-tu, Citoyen, il y a sept ans, que je porte ce sabre, il a vu le feu, et toi, qui es trente ans au Service, tu ne sais pas tirer un coup de fusil. Beschämt schwieg der Offizier, und schlich sich in die Kirche zurück. Wir bemerkten indeß, daß der Vorfall die Leute auch auf uns aufmerksamer gemacht habe. Jetzt trat ein junger wohlgekleideter Herr zu uns, redete uns höflich an, er habe gesehen, daß wir Berner seyen, und erbot sich uns in der Stadt herumzuführen. Mit Dank nahmen wir sein Anerbieten an, und verließen die Kirche. Unser Begleiter führte uns nun in ein großes Gebäude, wo zur Jakobinischen Schreckenszeit zweyhundert Personen eingesperrt gewesen seyen, und von da auf einen anmuthigen Spaziergang am Wasser; Wir sahen da einige sehr

hübsche Frauenzimmer, und Herren, unter denen ein sehr ungezwungener, traulicher Ton zu herrschen schien. Einige der letzteren gesellten sich zu uns, und da sie hörten, daß wir schon Morgens wieder abzureisen gedächten, verabredeten sie auf den Abend nach dem Schauspiel einen Ball, zu dem sie uns einluden. Sie schienen keine große Freunde der jetzigen Ordnung der Dinge zu seyn. Auch der Aufwärter im Kaffeehaus, in welches wir uns von da begaben, um unsern labungsbedürftigen Körper zu erfrischen, ein alter Leibkoch des ehemahligen Bischofs, klagte bitter über den Unfug der Franzosen. Von da kehrten wir in unseren Gasthof zur Sonne (wohl eher zu den drei Sonnen) zum Nachtessen zurück. Um 8 Uhr erschien unser Pruntruterfreund, um uns und eine der Töchter des Hauses ins Schauspiel abzuhohlen und trieb dabey die Höflichkeit so weit auch für uns das Eintrittsgeld zu bezahlen. Das Haus war bereits voll. Mit Mühe erhielten wir Plätze zwischen französischen Soldaten, und lieblichen Mädchen, denen besonders eine in meiner Nähe meine Blicke oft im Theater auf ihr niedliches Gesichtchen ablenkte. Die ersteren betrugen sich sehr höflich gegen uns. Das Stück wurde von Liebhaberen, unter denen wir mehrere der heutigen Kanzelredner wiedererkanten, und schönen Weibern sehr gut gespielt. Das Schauspielhaus war übrigens eine ehemalige Kirche. Als aber jetzt Mitternacht heranrückte, senkte sich bleyerner Schlaf auf meine Augen: Der Kopf sank aufs Säbelgefäß hinab. Ich mußte auf den Besuch des Balls verzichten, so auch Wurstenberger, der ebenfalls kein Tänzer war. Wir kehrten also nach Beendigung des Schauspiels nach der Herberge zurück, und legten uns zur Ruhe. Fischer ging also einzig

zum Ball, unterhielt sich dort sehr wohl, und rühmte besonders, wie er sich mit der schönen Gemahlin Delmas weidlich herumgetummelt habe.

Früh am folgenden Morgen verließen wir mit dankbarem Herzen für die allda so unerwartet gefundene wohlwollende Aufnahme das artige Pruntrut, das in friedlichen Zeiten mit seinen freundlichen Bewohnern und liebenswürdigen Weibern einen recht angenehmen Aufenthalt gewähren mag. Wir ritten die nämliche Straße, die wir hergekommen. Etwas unterher des Wirthshauses auf dem Rehbätsch aber wandten wir uns rechts und kamen dann nach einer Weile auch ins Thal hinab, durch welches die Straße nun führte. Allein erst nach einem 5 stündigen Ritt bey schwüler Sonnenwärme erreichten wir ein Dorf, wo wir Käs, Birnen und Wein für uns, und Hafer für die Gäule erhielten. Jenseits gings einen steilen unbeschatteten Berghang hinan: Sengend fielen die von den Felswänden zurückprallenden Sonnenstrahlen auf uns: Den Pferden floß bey dem angestrengten steilen Ansteigen der Schweißschaum vom Buge: Wir zogen unsere Röcke aus. Auf einer Weide stiegen wir ab, banden die Rosse an Gebüsche, und legten uns in den Schatten ins Gras, um uns zu erfrischen. Als wir uns etwas erholt, stiegen wir wieder auf und gelangten nach einiger Zeit noch auf die Höhe des Berges, über dessen Rücken wir nun fortritten. In einem Dörflein erlabte uns ein altes Weib mit einem Trunk Wasser. Nicht weit von da hohlte uns ein Trupp von Söhnen Israels, auf dürren mehr Eseln als Pferden ähnlichen Kleppern ein, in deren Gesellschaft wir uns nicht behaglich fühlten, und froh waren, als sie sich nach einer Weile rechts ab nach einem Dörflein wandten.

Wir stießen bald hernach auf einen französischen Wachtposten. Jetzt galts. Die Schildwache forderte die Pässe: Wustenberger gab den Seinen, den der Kerl verkehrt einen Augenblick übersah, und mit den Worten zurück gab: C'est bon. Die andern verlangte er gar nicht zu sehen. Wohlgemuth und um eine Centnerlast erleichtert, setzten wir jetzt unsere Reise fort. Bald ragten die Thürme des Klosters Bellelay im Thal empor. Wir stiegen im Wirthshaus ab, und erfrischten Roß und Mann. Erst hier erhielten wir indeß die Gewißheit, daß wir uns jetzt auf sicherem Boden befänden. Als wir den Wunsch äußerten, das Kloster besehen zu können, erschien kurz hernach der ehrwürdige Abt Ambrosius selbst mit einem Klosterbruder, und lud uns höflichst ein, da er vernommen, daß wir Berner wären (dieser Name galt damahls überall mehr als das kräftigste Empfehlungsschreiben), das Kloster zu besehen. Wir folgten ihm durch den weiten mit prachtvollen Gebäuden umgebenen Hof in das Kloster selbst, wo wir von mehreren andern Klosterherren, und dem Befehlshaber der hier liegenden Solothurnerischen Sicherheitswache ebenfalls sehr zuvorkommend begrüßt wurden. Dann zeigte man uns die kostbar verzierte Kirche; die reiche Bibliothek, nebst dem Refectorium oder Speisesaal, wo wir noch mit einem köstlichen Ehrentrunk bewirthet wurden, worauf nachdem wir dankbar Abschied genommen der Prior uns noch ins Wirthshaus zurück begleitete. Bereits näherte sich die Sonne dem Gebürg, als wir unsere Rosse wieder bestiegen, und das Thal hinunter ritten, und bereits lag dunkle Dämmerung auf dem Land, als wir durch das Dorf Dachsfelden kamen und jenseits den Bergabhang gegen Pierrepertuis hinanstiegen.

Ohne uns mit der Entzifferung der berühmten, von uns indessen kaum bemerkten Inschrift aufzuhalten, eilten wir durch das Felsengewölbe hindurch, und gelangten bey bereits dunkler Nacht über die steile und rauhe jenseits bergab führende Straße im Dorfe Sonceboz an, wo wir übernacht blieben.

Jetzt befanden wir uns wieder an der Schwelle der Heimath; Schon morgen konnten wir dort eintreffen. Allein keiner von uns trug Verlangen nach Hause. Nur über unseren ferneren Reiseplan konnten wir uns nicht vereinigen. Jetzt trug Fischer Verlangen, seine liebenswürdigen Basen Müller auf Schloß Erlach zu besuchen. Mich zog mein Herz nach Gottstadt hinüber. So ritten wir in früher Morgensstunde von Sonceboz weiters Thal ein, durch die Felsenschlucht Reuchenette hinunter nach Bözingen. Hier trennte ich mich von meinen Gefärthen, nachdem ich mit Wurstenberger Abrede getroffen, ihn diesen Abend in Aarberg abzuholen, und dann mit ihm heimzukehren. Ich wandte mich um gegen Mett, gerieth aber auf einen Irrweg, der meine Ankunft in Gottstadt um fast eine Stunde verzögerte. Wie gewohnt ward ich hier wie der Sohn des Hauses aufgenommmen. — Nachmittags mußte ich meine ganze Festigkeit zusammenraffen, um den Bitten des guten Onkels, der munteren Tante, und besonders der geliebten Melanie um längeres dableiben zu widerstehen. Fast mit Gewahlt riß ich mich los, ließ mich zu Gottstadt über die Zihl nach Scheuren hinüber setzen, und ritt dann durch Schwadernau, durch den anmutigen Weg über Kappeln nach Aarberg, wo ich Wurstenberger, meiner harrend richtig antraff, und nun mit ihm unsere Heimreise vollendete. Schon schlug es 10 Uhr, als ich

in Köniz anlangte, und, da schon alles zu Bette gegangen war, durch kräftiges Anklopfen meine Ankunft kund that. Unwillig über diese Aufstörung aus der nächtlichen Ruhe empfing mich der Vater etwas barsch, besänftigte sich aber bald wieder über meine Entschuldigung mit der weiten Tagreise.

Am Abend des folgenden Tages kehrte nun auch Fischer von Erlach zurück. Wurstenberger und ich ritten ihm entgegen bis an den Bremgartenwald. Dann kam er auf einige Tage zu mir nach Köniz.

So endete sich auch diese abenteuerliche Farth, die in Bern viel Redens gab, denn wir waren seit Jahren die Ersten gewesen, die bewaffnet und mit der Bernerkokarde das wildgährende Frankenland zu betreten gewagt hatten.

2. Ein Ausritt des Aeußeren Standes, 1796.

Zu Anfang Aprills veranstaltete der äußere Stand ein ungewöhnliches Fest, wozu sich ein doppelter Anlaß erzeigte. Es hatte sich nämlich Daniel Wyttenbach in seiner Amtsrechnung als Gubernator von Murten den Titel „Ruhmlichst Regierend" beygelegt. Jezt traten Einige mit der Behauptung auf, dieser Titel gebühre ihm nicht, weil man nicht wisse, ob er ruhmlich oder unrühmlich regiert habe. Unter dem Vorwand, diese Frage auf Ort und Stelle zu untersuchen, ward erkent eine Abordnung nach Murten zu senden. Denne hatte dieser Gubernator wirklich einige Bodenzinse und Gefälle in der Umgegend von Murten zu beziehen, zu welchem Ende in früheren Zeiten derselbe bisweilen in Person und in Begleit einiger Freunde dahin gereist war. Seit mehreren Jahren ware indeß dieser Ritt unterblieben.